

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Drittes Vierteljahr 2024
Interamerikanische Division**



Faith verlor ihren Lebenswillen, als sie in Trinidad und Tobago in der Schule gemobbt wurde. Sie glaubt, dass Gott ihr Leben gerettet hat. Ihre Geschichte erfahren wir am 10. August.

Missionarische Projekte

1. Nachbarschaftszentrum, um die Oberschicht in Xalapa, Mexiko, zu erreichen
2. Nachbarschaftszentrum, um die Oberschicht in Oaxaca, Mexiko, zu erreichen
3. Anlaufstelle für gefährdete Kinder in der Provinz Limón, Costa Rica
4. Anlaufstelle für gefährdete Kinder in Buenaventura, Kolumbien
5. Anlaufstelle für gefährdete Kinder in Puerto Tejada, Kolumbien
6. Ebenezer-Grundschule in Roseau, Dominica

Einführung

In diesem Quartal stellen wir euch die Interamerikanische Division vor, die für die Arbeit der Siebenten-Tags-Adventisten in 42 Ländern und Gebieten in der Karibik, in Mittelamerika und im nördlichen Teil Südamerikas zuständig ist. In der Region leben 305 Millionen Menschen; 3,7 Millionen von ihnen sind Adventisten. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten zu 82 Menschen.

Die Interamerikanische Division hat sechs Projekte in Kolumbien, Costa Rica, Dominica und Mexiko ausgewählt, die in diesem Quartal die besonderen Missionsgaben erhalten werden. Für die Missionsberichte habe ich die zukünftigen Projektstandorte in Kolumbien, Costa Rica und Dominica besucht.

Während meiner Reise in die Interamerikanische Division habe ich auch zwei frühere Projekte der besonderen Missionsgaben in Costa Rica und Trinidad und Tobago besucht. In Costa Rica haben eure Gaben 2021 dazu beigetragen, dass an der Central America Adventist University ein Zentrum eröffnet wurde, in dem Missionare ausgebildet und gefährdete Kinder auf das Leben vorbereitet werden. In Trinidad und Tobago habe ich die erste Universitätsgemeinde, ein Projekt der besonderen Missionsgaben 2018, an der University of the Southern Caribbean besucht. Die Universität erhielt auch einen Teil der Spendengelder aus dem Jahr 2021, um ein Ausbildungszentrum für Missionare zu eröffnen. Ich habe aus erster Hand Berichte über Gottes lebensverändernde Kraft gehört, als ich Menschen auf dem Campus interviewte. Zwei dieser Berichte lest ihr am 3. und 10. August.

Wenn ihr eure Missionsberichte lebendiger gestalten möchtet, bietet es sich an, auf Fotos von Sehenswürdigkeiten und Szenarien der vorgestellten Länder zurückzugreifen. Materialien finden sich in kostenlosen Fotodatenbanken wie pixabay.com und unsplash.com.

Unter bit.ly/iad-2024 könnt ihr ein englischsprachiges PDF mit Fakten der Interamerikanischen Division herunterladen. Die englischsprachige Version der Missionsberichte findet ihr unter bit.ly/adultmission, Mission Spotlight-Videos (in Englisch) unter bit.ly/missionspotlight.

Bitte lasst es mich wissen, wenn ihr besonders effektive Möglichkeiten, die Missionsberichte weiterzugeben, gefunden habt: mcchesney@gc.adventist.org.

Danke, dass ihr den Geschwistern in eurer Gemeinde Mission näherbringt!

Andrew McChesney
Herausgeber

Das siebte Gebot

Der Missionsbericht für diese Woche kommt aus der adventistischen Ebenezer-Grundschule in Roseau, der Hauptstadt von Dominica. Die 1976 eröffnete Schule gehört stets zu den zehn besten der 62 Grundschulen auf der Insel. Doch das Schulgebäude ist mit 160 Kindern vom Kindergarten bis zur vierten Klasse überfüllt. Einige Häuserblocks entfernt lernen vierzig Fünft- und Sechstklässler in einem provisorischen Klassenzimmer in einem anderen Gebäude. Weitere Eltern möchten ihre Kinder in die Schule schicken, aber es gibt einfach keinen Platz für sie. Ein Teil der besonderen Missionsgaben dieses Quartals wird den Bau einer neuen, größeren Schule ermöglichen.

Jack kam als Kindergartenkind in die Ebenezer-Grundschule, allerdings mitten im Schuljahr. Die Lehrerin unterrichtete die Kinder über die Zehn Gebote, als Jack neu dazukam. Seine Aufmerksamkeit wurde durch das siebte Gebot geweckt, in dem es heißt: „Du sollst nicht ehebrechen.“

„Manche Menschen leben zusammen in einem Haus, sind aber nicht verheiratet“, erklärte die Lehrerin. „So sollte es nicht sein, denn Gott sagt, dass die beiden heiraten und zusammenleben sollen. Sie sollten nicht als Freund und Freundin zusammenwohnen, sondern verheiratet sein.“

Jack ging nach Hause und fragte: „Mami, bist du mit Papa verheiratet?“ „Nein“, antwortete Mutter.

„Mami, du lebst in Sünde“, erklärte Jack. „Die Lehrerin sagt, man soll nicht in Sünde leben. Du solltest verheiratet sein.“ Mutter war schockiert. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie begann über die Entscheidungen, die sie in ihrem Leben getroffen hatte, nachzudenken. Dann hatte sie eine Idee. „Jack“, sagte sie, „wenn Papa nach Hause kommt, sag ihm das, was du mir gesagt hast.“

Als Vater nach Hause kam, fragte Jack: „Papa, bist du mit Mami verheiratet?“ Der Vater antwortete überrascht: „Nein, warum fragst du?“ „Heute im Unterricht hat die Lehrerin gesagt, dass ein Mann nicht mit einer Frau zusammenleben sollte, ohne verheiratet zu sein“, erklärte Jack. „Papa, du lebst in Sünde. Du solltest verheiratet sein.“

Vater beschloss, ernsthaft mit Mutter zu sprechen. Nicht lange danach heirateten die beiden. Später erzählte Mutter die Geschichte der Schulleiterin. Sie sagte, Jacks Worte hätten das Paar dazu gebracht, zu heiraten.

Die Schulleiterin, Ursula Leslie, erklärt, dass die Schule den Auftrag habe, allen Kindern die Bibel nahezubringen. Was dann geschehe, sei das Werk des Heiligen Geistes. „Die Eltern behindern manchmal den Weg, den die Schüler mit Jesus gehen wollen“, berichtet sie. „Das ist eine der Herausforderungen, die wir haben. Manche Schüler wollen sich taufen lassen, aber die Eltern möchten nur, dass sie gute Werte lernen und sonst nichts.“ Bitte betet für die Ebenezer-Grundschule, dass die Samen, die in die Herzen der Kinder und Eltern gepflanzt werden, Früchte tragen.

Gott wirkt in Frankreich und Dominica

Es war ein großer Tag, als Roderick ein Stipendium für ein Studium an einer Universität in Frankreich erhielt. Er packte seine Koffer, verabschiedete sich von seiner alleinerziehenden Mutter und seinen beiden Brüdern und zog von seiner Heimat, der Karibikinsel Dominica, um die halbe Welt.

Doch als Roderick sich in Frankreich eingelebt hatte, spürte er, dass etwas nicht stimmte. Irgendetwas fehlte. Deshalb ging er am nächsten Sonntag in eine Kirche. Aber er war nicht zufrieden. Auch der Gottesdienstbesuch am darauffolgenden Sonntag änderte nichts daran. Dann wurde ihm bewusst: Obwohl seine Mutter ihn gelehrt hatte, am Sonntag Gottesdienst zu feiern, war er in seinem Herzen davon überzeugt, dass der wahre Sabbat der Samstag war.

Bevor er nach Frankreich kam, hatte Roderick gern in der Bibel gelesen, aber nicht, um Gott kennenzulernen. Er und seine Freunde hatten oft über die Bibel diskutiert und er hatte die Bibel gelesen, um die Debatten zu gewinnen. Beim Lesen war er zu der Überzeugung gelangt, dass Gott den siebten Tag der Woche als Sabbat festgesetzt hatte. Aber er hatte nie nach dieser Erkenntnis gehandelt.

Jetzt, in Frankreich, fragte sich Roderick, ob er eine sabbathaltende Kirche finden würde. Er erinnerte sich daran, dass Siebenten-Tags-Adventisten in Dominica den Sabbat hielten, und fragte seine Kommilitonen, ob es auch in Frankreich Adventisten gab. Ein Kommilitone machte ihn mit einem Adventisten aus Dominica bekannt und Roderick begann, mit ihm in die Adventgemeinde zu gehen.

Roderick erzählte weder seiner Mutter noch seinen Brüdern, dass er in die Adventgemeinde ging. Aber er fragte sich, was sie davon halten würden. Er brauchte nicht lange auf Antwort zu warten.

Zwei Monate, nachdem er begonnen hatte, am Sabbat Gottesdienst zu feiern, kam ein Brief von seiner Mutter. Sie berichtete, dass sie und Rodericks zwei Brüder in Dominica an Bibelstunden teilnahmen, die von Adventisten gehalten wurden. Roderick traute seinen Augen nicht. Konnte es sein, dass seine Familie und er einen ähnlichen Weg zu Gott einschlugen, obwohl sie so weit voneinander entfernt lebten? Er schrieb zurück: „Ich gehe jeden Sabbat in die Adventgemeinde.“ Zwei Monate später ließen sich Rodericks Mutter und seine Brüder taufen. Weitere zwei Monate später wurde Roderick in Frankreich getauft. Roderick lebte erst seit neun Monaten in Frankreich, doch sein Leben hatte sich völlig verändert. Und im gleichen Zeitraum hatte sich auch das Leben seiner Mutter und seiner Brüder in Dominica gewandelt.

Als Roderick im nächsten Jahr für einen Heimatbesuch nach Dominica zurückkehrte, ging er mit seiner Mutter und seinen Brüdern zum Gottesdienst in die Adventgemeinde. Die Familie lobte Gott dafür, wie er in ihrem Leben gewirkt hatte.

„Wir erkannten, dass Gott mich in Frankreich und gleichzeitig meine Familie in Dominica leitete“, sagt Roderick. „Gott wirkte auf wunderbare Weise.“

Probleme mit dem Glauben

Die 21-jährige Zarrah verstand sich schon immer als Siebenten-Tags-Adventistin. Sie wuchs nicht in einem adventistischen Elternhaus auf und ging auch nicht auf eine adventistische Schule. Aber ihre Babysitterin war Adventistin und nahm Zarrah mit in die Adventgemeinde, als sie drei Jahre alt war.

Zarrah ging gern mit der Babysitterin, die sie Tante Freda nannte, in die Gemeinde. Dort hörte sie Bibelgeschichten und prägte sich Bibelverse ein. Wenn sie nach Hause kam, sagte sie die Bibelverse ihrer Mutter auf.

Doch als Zarrah das Schulalter erreichte, meldete die Mutter das Mädchen in einer Grundschule ihrer eigenen Kirche an. Damit ging der Ärger los. Zarrah sträubte sich sofort gegen eine Schulregel: Die Kinder sollten zu Maria, der Mutter Jesu, beten.

Die Direktorin reagierte überrascht darauf. Doch als Mutter erklärte, Zarrah gehe in die Adventgemeinde, bestand die Direktorin nicht darauf, dass das Mädchen das Gebet aufsagte. Sie wies sogar die Lehrer an, Zarrachs Glauben zu respektieren.

Vier Jahre vergingen.

Doch dann schimpfte eine neue Lehrerin mit Zarrah, als sie sah, dass alle Kinder außer ihr das Gebet bei einer Schulveranstaltung aufsagten. „Warum sprichst du nicht mit?“, fragte sie das achtjährige Mädchen. „Ich bin Siebenten-Tags-Adventistin“, antwortete Zarrah. Aber die Lehrerin interessierte das nicht. „Die Schulregel besagt, dass man das Gebet aufsagen soll“, sagte sie. „Du musst dich an die Schulregeln halten.“

Als Zarrah nach Hause kam, erzählte sie ihrer Mutter, was geschehen war. Diese ärgerte sich darüber und sprach am nächsten Tag mit der Direktorin über den Vorfall. Die Direktorin ermahnte daraufhin Zarrachs Lehrerin.

Die Lehrerin schimpfte nicht mehr mit Zarrah, aber sie fand andere Wege, ihr das Leben schwer zu machen. Wenn Zarrah im Unterricht die Hand hob, um eine Frage zu beantworten, ignorierte die Lehrerin sie, selbst wenn Zarrah die Einzige war, die sich meldete.

Zarrah ging nicht mehr gern in die Schule. Sie berichtete Mutter vom Verhalten der Lehrerin, und Mutter beschloss, Zarrah auf eine adventistische Schule zu schicken. Doch als Mutter bei der Ebenezer-Grundschule anrief, erfuhr sie, dass keine neuen Schüler mehr aufgenommen werden konnten. Mutter wollte ein Nein nicht akzeptieren. Sie erklärte der Schulleiterin die Situation und Zarrah wurde aufgenommen. Obwohl Zarrah keine Freunde hatte, als sie in diese Schule kam, war sie glücklich. Sie konnte endlich so beten, wie sie es wollte. Ein Jahr später ließ sich Zarrah taufen. Bald darauf ließen sich auch ihre Mutter und ihre ältere Schwester taufen.

Heute ist Zarrah Lehrerin an der adventistischen Schule.

„Eines meiner Ziele ist es, Kindern zu helfen, die sich in ähnlichen Situationen wie ich befinden“, sagt sie.

Jerry, die Zeitkapsel

Am ersten Schultag des Jahres stand Lehrerin Antonia in der adventistischen Ebenezer-Grundschule vor ihrer dritten Klasse mit einer Keksschachtel, die in buntes Geschenkpapier eingewickelt war. Die Kinder schauten neugierig zu, wie sie gelbe und grüne Zettel verteilte. „Das ist eine Zeitkapsel“, erklärte Antonia und deutete auf die Schachtel; sie fügte hinzu: „Schreibt euren Namen auf den Zettel und etwas, wofür ihr in diesem Schuljahr beten möchtet.“ Antonia sagte, die Zettel würden in die Schachtel gelegt und die Schachtel würde versiegelt werden. Am Ende des Jahres würde die Klasse eine Party feiern, um die Schachtel zu öffnen und zu sehen, wie Gott ihre Gebete erhört hatte. Die Kinder schrieben eifrig ihre Gebetsanliegen auf.

Nachdem die Zeitkapsel versiegelt war, meldete sich ein Junge zu Wort. „Dürfen wir der Zeitkapsel einen Namen geben?“, fragte er aufgeregt. Als die Lehrerin mit dem Kopf nickte, rief er: „Jerry, die Zeitkapsel!“ Die Kinder applaudierten. Dann betete der Junge: „Lieber Gott, danke für Jerry.“

Die Zeitkapsel war ein Lehrmittel, von dem Antonia wenige Tage vor Beginn des neuen Schuljahres von einem Lehrer einer anderen adventistischen Schule gehört hatte. Ihr gefiel die Idee, eine geistliche Lektion in den ersten Schultag einzubauen.

Im Laufe der Wochen und Monate hielten die Kinder Jerry abwechselnd und beteten. „Hilf uns, unsere Ziele zu erreichen“, betete ein Schüler. „Lass unsere Wünsche in Erfüllung gehen“, betete eine andere Schülerin.

Wenn Gäste wie der Schuldirektor, Pastoren und Kirchenleiter die Klasse besuchten, baten die Kinder sie, die Schachtel zu halten und für ihre Anliegen zu beten.

Nach der Hälfte des Schuljahres meldete sich eines der Mädchen aufgeregt und erklärte: „Ich habe etwas zu sagen!“ Sie berichtete, Gott habe ihr Gebetsanliegen erhört. Sie hatte auf ihren Zettel geschrieben, dass sie besser lesen können wollte, und nun konnte sie es.

Daraufhin schossen viele Hände in die Höhe. Die Kinder erzählten, dass sie für gute Noten gebetet und diese auch erzielt hatten. Zwei Kinder berichteten, dass sie Zeit mit ihren Vätern verbringen konnten, die auf einer anderen Insel lebten. Ein Mädchen sagte, sie habe um ein Geschwisterchen gebetet, und eine Tante, die ein Baby hatte, sei in ihre Nachbarschaft gezogen. Am Ende dieser Zeit sprach Antonia ein Dankgebet. Sie zitierte aus Markus 9,23, wo Jesus sagt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Die besonderen Missionsgaben in diesem Vierteljahr unterstützen die Ebenezer-Grundschule dabei, ihre Gebäude zu erweitern und mehr Kinder aufzunehmen. So kann auf die große Nachfrage nach Schulplätzen reagiert werden. Danke für eure Unterstützung am 28. September!

Im eigenen Auto entführt

Als Beverly in ihrer Heimat Trinidad und Tobago um 23:30 Uhr aus ihrem Auto aussteigen wollte, wurde sie auf den Beifahrersitz geschubst. Gleichzeitig setzte sich jemand auf den Rücksitz und drückte ihr eine Pistole in den Nacken. Ein Mann setzte sich auf den Fahrersitz und fuhr los.

Beverly nahm all ihren Mut zusammen und fragte: „Werden Sie mich töten?“ Der Fahrer, der eine Maske über dem Gesicht trug, antwortete: „Nicht, wenn Sie unsere Gesichter nicht sehen.“ Dann erklärte er: „Wir sind Ihnen schon eine ganze Weile gefolgt. Wer war die junge Frau, die Sie abgesetzt haben?“

Beverly hatte eine Kommilitonin, die mit ihr den Psychologie-Masterstudiengang belegte, nach Hause gefahren. Der Fahrer fragte, ob sie etwas über die Mordserie auf der Insel gehört hatte. Einer seiner Freunde sei getötet worden und er brauche Beverlys Auto, um Rache zu nehmen. Beverly fragte, ob sie nicht aussteigen könne. Der Fahrer verneinte erst, wies sie dann aber an, jemanden anzurufen, der sie abholen könnte.

Beverly versuchte, ihren Ehemann anzurufen, aber er nahm nicht ab. So blieb sie eine Gefangene in ihrem eigenen Auto. Sie sagte: „Ich habe Angst. Darf ich meine CD abspielen?“ Es wurde ihr erlaubt, aber als sie die Musik anmachen wollte, stellte sie fest, dass die CD mit christlicher Musik, die sie auf dem Weg zur Arbeit gehört hatte, nicht mehr eingelegt war. Sie tastete auf dem Boden danach und fand sie. Aber als sie die CD einlegte, ertönte ein Lied, das sie nicht kannte: „Jehova, ich vertraue dir ...“ Der Mann auf dem Rücksitz stöhnte.

Aber der Fahrer ließ sich nicht beirren und erklärte: „Wir wechseln das Nummernschild und morgen wird die Polizei Ihr Auto finden. Sie können jetzt aussteigen.“ Aber Beverly hatte Angst, mitten in der Nacht ohne Geld ausgesetzt zu werden. Deshalb sagte sie: „Sie haben meine Tasche mit meinem Geld und meinem Handy genommen. Wie soll ich nach Hause kommen?“ Der Fahrer wies seinen Komplizen an, Beverly Geld zu geben. Der reichte ihr umgerechnet vierzehn Euro.

Der Wagen stoppte und Beverly stieg aus. Kurze Zeit später konnte sie ein Taxi anhalten und sich nach Hause fahren lassen.

Beverly weiß bis heute nicht, warum Gott zugelassen hat, dass sie in ihrem eigenen Auto entführt wurde. Aber sie weiß, dass sie am Morgen der Entführung auf dem Weg zur Arbeit bei dem Lied *Jesus, übernimm du die Führung* aus vollem Herzen mitgesungen hatte. Anschließend hatte sie jedoch wenige Gedanken an Gott verschwendet und versucht, ihr Leben ohne Gottes Hilfe zu gestalten. Deshalb war es ihrer Meinung nach kein Zufall, dass ihre CD verschwunden war und stattdessen das Lied *Jehova, ich vertraue dir* abgespielt wurde. Beverly kam es so vor, als wollte Gott ihr sagen: „Vertraue mir dein Leben an!“ Heute weiß sie: Sie kann Gott in jeder Situation vertrauen und ihm die Führung überlassen.

„Ich brauche dich“

In Trinidad und Tobago war die elfjährige Faith allein zu Hause. Sie nähte gerade einen Knopf an ihrer Schuluniform fest, als sie eine scharfe Schere in die Hand nahm und sich langsam in den Arm ritzte, bis er blutete und ihr schwindlig wurde.

Faiths Leben war vor einigen Monaten aus der Bahn geraten, als ihre Mutter eine Notoperation benötigte. Während ihre Mutter anschließend sechs Monate im Krankenhaus verbringen musste, war die Elfjährige auf sich allein gestellt. Normalerweise kümmern sich in Trinidad und Tobago in so einer Situation Geschwister oder Nachbarn, aber Faith hatte keine Geschwister und den Nachbarn hatte sie nichts von ihrer Lage erzählt.

Ihr Vater, der nicht bei ihr lebte, besuchte sie ab und zu. Da die beiden keine gute Beziehung hatten, versicherte sie ihm jedes Mal, dass alles in Ordnung sei. Manchmal erhielt sie von ihrem Vater etwas Geld, von dem sie Lebensmittel kaufte. Faith brachte sich selbst das Kochen bei und auch, wie sie ihre Kleidung flicken konnte.

Tagsüber besuchte sie eine Mädchenschule. Schon zuvor wurde sie dort immer wieder gemobbt, aber seit ihre Mutter im Krankenhaus war, wurde es noch schlimmer. Faith verlor jegliches Selbstvertrauen und hasste sich schließlich selbst.

Einmal brachte sie jemand zum dreißig Minuten entfernten Krankenhaus, in dem ihre Mutter lag. Als Faith sie sah, brach sie in Tränen aus, weil ihre Mutter so krank und schwach aussah. Eigentlich wollte sie ihr erzählen, wie sehr sie in der Schule gemobbt wurde, aber sie brachte es nicht übers Herz.

Das Mobbing in der Schule wurde immer schlimmer. Eines Tages sagte eine Klassenkameradin zu ihr: „Das Beste wäre, du würdest dich umbringen. Darüber wären wir alle froh!“ Faith glaubte, was man ihr sagte. Sie dachte, sie verdiene es, beleidigt zu werden. Sie meinte, sie verdiene es nicht, geliebt zu werden und Freunde zu haben. Deshalb begann sie, sich selbst zu verletzen.

Eines Nachts beschloss sie, Selbstmord zu begehen, indem sie sich mit der Schere tief schnitt. Während sie langsam ohnmächtig wurde, hörte sie eine Stimme, die sich wie die ihrer Mutter anhörte: „Ich brauche dich! Ich brauche dich, auch wenn kein anderer dich braucht.“ Das riss Faith aus der aufkommenden Ohnmacht. Sie beschloss, sich nicht umzubringen. Sie wollte für ihre Mutter leben. Sie zwang sich dazu, aufzustehen und ihre Wunden zu verbinden.

Am nächsten Tag bemerkte Faiths Lehrerin die Verbände, nahm sie zur Seite und fragte: „Ist alles in Ordnung bei dir?“ Daraufhin begann Faith bitterlich zu weinen, und aller Schmerz, der sich so lange in ihr aufgestaut hatte, brach aus ihr heraus. Sie erzählte ihrer Lehrerin alles, was sie in den letzten Monaten erlebt hatte. Die Lehrerin kümmerte sich von da an um Faith, bis ihre Mutter aus dem Krankenhaus entlassen wurde.

Rückblickend sagt Faith: „Ich glaube, Gott hat mir das Leben gerettet, indem ich die Stimme meiner Mutter vernahm.“

„Komm zurück zu Gott!“

Wilinton aus Bogotá, Kolumbien, trank zum ersten Mal mit vierzehn Jahren Alkohol. Von da an trank er die nächsten 24 Jahre täglich alkoholische Getränke. Wilinton nutzte dazu jede Gelegenheit, die sich ihm bot. Weil er fast immer betrunken war, verlor er jede Arbeitsstelle.

Eines Tages besuchte ihn Jaime, ein Freund seines Vaters. Jaime war erschrocken über Wilintons Zustand. Er sagte zu ihm: „Du kannst zu Gott zurückkehren!“ Wilinton fragte: „Bist du Adventist?“ Als Jaime dies bejahte, bat er ihn, ein Gemeindelied zu singen. Anschließend sagte Wilinton seinen Lieblingsbibelvers – Johannes 3,16 – auf. An diesem Tag begann ihre Freundschaft. Die nächsten drei Jahre besuchte Jaime Wilinton regelmäßig und bat ihn immer wieder: „Komm zurück zu Gott!“ Wilinton antwortete stets: „Keine Sorge, das mache ich.“ Aber er tat es nicht.

Jaime bot ihm an, mit ihm die Bibel zu lesen, aber Wilinton lehnte ab. Er verbachte zwar gern Zeit mit Jaime, aber an Gott hatte er kein Interesse. Seiner Frau und seinen Söhnen gegenüber verteidigte er trotzdem den Sabbat und sagte ihnen, sie bräuchten sonntags nicht in ihre Kirche zu gehen, das sei Zeitverschwendung. Wenn, dann sollten sie in die Adventgemeinde gehen.

Da er kein geregeltes Einkommen hatte und das meiste Geld auch noch vertrank, häufte Wilinton mit der Zeit immer mehr Schulden an. Deshalb nahm Jaime eines Tages den adventistischen Pastor und einige Gemeindeglieder mit zu Wilinton, um mit ihm zu beten. Der Pastor hielt eine kurze Andacht. Wilinton kam es so vor, als würde er die Stimme des Heiligen Geistes hören. Die Worte des Pastors berührten sein Herz. Gegen Ende des Besuchs lud Jaime Wilinton zu einer Evangelisationsveranstaltung ein. Aber als die Besucher gegangen waren, beschloss Wilinton, der Einladung nicht zu folgen. Doch sein zwölfjähriger Sohn sagte zu ihm: „Du hast mir immer wieder gesagt, dass die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten die richtige Kirche ist. Bitte bring mich dorthin.“ Diese Worte trafen Wilinton ins Herz und er beschloss, mit seiner Familie zu der Evangelisationsveranstaltung zu gehen.

Das, was er dort hörte, verblüffte Wilinton. Es war, als wäre der Vortrag genau auf ihn zugeschnitten. Als der Pastor am Ende diejenigen, die ihr Leben Gott übergeben wollten, aufrief, nach vorn zu kommen, kämpfte Wilinton mit sich selbst. Er sagte sich: „Ich kann nicht vorgehen. Ich werde heute Abend wieder Alkohol trinken.“ Doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, war er schon nach vorn gegangen.

In den nächsten drei Wochen fühlte Wilinton sich jedes Mal schlecht, wenn er Alkohol trank. In der vierten Woche wusste er: Er musste sich zwischen Gott und dem Alkohol entscheiden. Am Ende der Woche wählte er Gott. Er bat ihn um seine Hilfe, um vom Alkohol loszukommen. Seit er vierzehn Jahre alt war, hatte Wilinton täglich getrunken, doch ab diesem Tag hörte er mit Gottes Hilfe für immer damit auf.

In den Fußstapfen von Paulus

Wilintons Leben änderte sich, nachdem er in Bogotá, Kolumbien, mit dem Trinken aufgehört hatte. Er bekam einen Job, begann seine Schulden zu begleichen und heiratete seine Lebensgefährtin. Dann beschlossen Wilinton, seine Frau und ihr zwölfjähriger Sohn, Gott ihr Herz zu schenken und sich taufen zu lassen. Einen Tag vor Wilintons Taufe sagte ihm sein adventistischer Freund Jaime: „Du wirst der nächste Apostel Paulus sein. Du wirst vielen Menschen helfen.“ Nicht lange danach erkannte Wilinton, dass Gott ihn berufen hatte, Alkoholikern zu helfen.

Einen Monat nach seiner Taufe hörte er am Sabbatmorgen eine Stimme, die sagte: „Bleib genau hier stehen.“ Als er aufblickte, sah er die Straße mit den Bars, in denen er früher getrunken hatte. Die Stimme sagte: „Du wirst diesen Menschen helfen. Ich gebe dir Gelegenheiten dazu und werde dir helfen, nicht rückfällig zu werden.“

In der Gemeinde angekommen, sagte Wilinton zu Jaime: „Ich habe eine Idee!“ „Ich habe auch eine Idee“, antwortete Jaime, „aber erzähl mir deine zuerst.“ Wilinton erklärte: „Ich glaube, Gott sagt mir, dass ich ein Licht in den Bars sein soll, in denen es nur Dunkelheit gibt.“ „Wow!“, rief Jaime aus. „Dieselbe Idee hatte ich auch.“ Es schien mehr als nur ein Zufall zu sein. Die beiden Männer waren sich einig, dass der Heilige Geist Wilinton dazu berufen hatte, Alkoholikern zu helfen.

In der nächsten Woche lud Wilinton Barbesucher ein, bei ihm zu Hause die Bibel zu studieren. Zur ersten Bibelstunde am Sabbatnachmittag kamen elf Personen. Im Laufe der Wochen wurde die Gruppe zu groß und Wilinton mietete ein Haus. Als die Gruppe zu groß für dieses Haus wurde, mietete er einen Saal. Menschen wurden getauft, die Gruppe wuchs weiter. Schließlich beschloss Wilinton, dass die Gruppe ein eigenes Gebäude benötigte. Aber Häuser und Grundstücke waren teuer. Während er betete, hatte er den Eindruck, eine Bar aufsuchen zu sollen, in die er seit seinem 16. Lebensjahr regelmäßig gegangen war. Es schien unwahrscheinlich, aber wenn er die Bar kaufen könnte, ließe sie sich zu einem Versammlungsraum umgestalten. Er betete: „Gott, willst du wirklich, dass ich für dich in einer Bar arbeite?“

Wilinton erfuhr, dass das Gebäude zum Verkauf stand. Der Besitzer erkannte Wilinton sofort und war überrascht, ihn nüchtern zu sehen. Er nannte den Preis für das Gebäude. Wilinton hatte nicht so viel Geld. Er erzählte anderen Gemeindegliedern von dem Gebäude, aber auch sie hatten nicht das nötige Geld. Wilinton ließ sich nicht entmutigen. „Die Pläne Gottes sind vollkommen“, sagte er ihnen. „Macht euch keine Sorgen. Dieses Gebäude wird uns gehören.“

Er und die anderen Gemeindeglieder begannen zu beten und Geld zu sammeln. Ein Jahr später kauften sie die Bar und verwandelten sie in eine Adventgemeinde und ein Nachbarschaftszentrum. Heute kommen jeden Sabbat fünfzig Menschen zum Gottesdienst. Unter der Woche bietet das Zentrum lebenspraktische Kurse und ein Programm zur Alkoholentwöhnung an.

Eine Bar, die mit Gebet gekauft wurde

Adriana war mit der Gründung von Gemeinden in Kolumbien vertraut. Die 35-jährige Ehefrau und Mutter hatte in 15 Jahren sechs Gemeinden gegründet und war bereit, bei der Gründung von Gemeinde Nr. 7 in einem armen Viertel im Süden von Kolumbiens riesiger Hauptstadt Bogotá zu helfen. Doch niemand schien in der Lage zu sein, ein bezahlbares Gebäude in guter Lage zu finden.

Der Samen für die Gemeinde wurde gepflanzt, als Wilinton, ein ehemaliger Alkoholiker aus der Nachbarschaft, sein Herz Jesus schenkte und einen Bibelkreis in seinem Haus gründete. Die Gruppe wuchs über sein Haus hinaus und zog mehrmals um. Inzwischen feierten fünfzig Personen jeden Sabbat gemeinsam Gottesdienst und es war an der Zeit, dass sie ein eigenes Kirchengebäude bekamen.

Adriana gehörte zu einer anderen Gemeinde, die Wilintons Gemeinde bei der Gründung der Kirche unterstützen wollte. Sie sah sich fünf Gebäude an, aber keins passte. Dann schlug Wilinton eine Bar vor, die er vor seiner Taufe besucht hatte und die zum Verkauf stand. Aber der Preis überstieg ihre Möglichkeiten.

Adriana traf sich mit dem Besitzer der Bar. Sie erklärte ihm, dass Gemeindeglieder das Gebäude kaufen wollten, aber nicht über die nötigen Mittel verfügten. „Könnten Sie bitte ein Jahr warten, während wir das Geld auftreiben?“, fragte sie. Der Besitzer wollte nicht warten. Adriana flehte ihn an, es sich noch einmal zu überlegen, aber er lehnte ab. Er fügte jedoch hinzu: „Wenn Ihr Plan von Gott ist, wird dieses Gebäude Ihnen gehören.“

Adriana und andere Gemeindeglieder baten Gott um Hilfe und begannen, Geld zu sammeln. Dann kam ein potenzieller Käufer, um sich das Gebäude anzuschauen. Ihm gefiel, was er sah, und er willigte ein, es zu kaufen. Die Gemeindeglieder fragten sich, ob sie das Gebäude verlieren würden. Sie beteten, dass Gottes Wille geschehen möge. Der potenzielle Käufer reiste ab und kam nie mit dem Geld für das Gebäude zurück. Das Haus stand weiterhin zum Verkauf. Dasselbe geschah mit einem zweiten Interessenten. Der Barbesitzer konnte nicht verstehen, warum sein Gebäude nicht verkauft wurde. Er senkte zweimal den Preis, aber er konnte keinen Käufer finden. Adriana war überzeugt, dass Gott einen Plan hatte, um die Bar in eine Kirche und ein Nachbarschaftszentrum zu verwandeln. Dort sollten Menschen für den Alltag gestärkt werden und alle, die mit Alkoholismus zu kämpfen hatten, Unterstützung erfahren.

Ein Jahr später hatten die Gemeindeglieder genug Geld gesammelt, um das Gebäude zu dem niedrigeren Preis zu kaufen. Ein Kirchenleiter besuchte den Eigentümer, um den Verkauf abzuschließen. Dieser zeigte sich erleichtert, dass er das Gebäude endlich verkaufen konnte. Der endgültige, reduzierte Preis lag bei der Hälfte des Marktwerts ähnlicher Gebäude in der Region. „Wir haben alle für diesen Ort gebetet“, sagt Adriana. „Wenn Gott einen Plan hat, kann ihn niemand ändern.“

Mehr als ein „Hallo“

Harlin erkannte Flor, als sie sich auf der Straße begegneten. Als ehemalige Polizeibeamtin wusste Harlin, dass Flor fast alles dafür tat, um an Drogen und Alkohol zu kommen. Auch Flor erkannte Harlin wieder. Die beiden Frauen lebten nur einen Häuserblock voneinander entfernt in einer Stadt in Costa Rica. Sie hatten sich in den letzten Jahren begrüßt, aber keinen weiteren Kontakt gehabt.

Am diesem Tag verspürte Harlin den Wunsch, mehr als ein einfaches „Hallo“ zu sagen. „Wie geht es dir?“, fragte sie. „Alles ist schlecht“, antwortete Flor mürrisch. Harlin sah sich die Frau genau an. „Hast du etwas zu essen?“, fragte sie. Flor senkte den Kopf und begann zu weinen. Harlin ging zum Laden und kaufte Lebensmittel für Flor. Auf dem Heimweg hielt sie bei Flor an und gab ihr einen Sack Reis, einen Sack Bohnen und zwei Stücke Hühnerfleisch.

Am nächsten Tag begegnete Harlin ihrem Pastor. „Ich habe hier ein paar Lebensmittel“, sagte er und deutete auf einen Sack mit Reis, Bohnen, Öl, Mehl und anderen Dingen. „Kennst du jemanden, der das brauchen kann?“ „Ja“, erwiderte Harlin. „Ich habe eine Nachbarin, die nichts zu essen hat.“ „Nimm das und gib es ihr“, sagte der Pastor. Harlin lud ihn ein, sie zu begleiten. Die beiden brachten Flor die Lebensmittel. Flor war sehr dankbar. Während sie sich unterhielten, fragte Harlin, ob sie sich für die Bibel interessierte. Flor bejahte dies.

Am nächsten Tag kam Harlin mit einem Mann und drei Frauen aus ihrer Gemeinde zum Bibelstudium vorbei. Das Haus von Flor war zu auffällig, um sich darin aufzuhalten, also saßen sie in ihrem kleinen Vorgarten. Danach traf sich die Gruppe einmal in der Woche, um zu singen und die Bibel zu studieren. Flor sang gern. Eine Liedzeile gefiel ihr besonders: „Gib mir ein neues Herz.“ Flors Herz begann sich zu verändern. Sie hörte auf, andere zu beleidigen und zu schlagen. Sie benutzte weniger Schimpfwörter.

Zwei Monate nach den ersten Bibelstunden begann die Regenzeit in Costa Rica und die Gruppe konnte sich nicht mehr in Flors Garten treffen, ohne nass zu werden. Flor vermisste die wöchentlichen Zusammenkünfte und suchte am Sabbat die Gesellschaft von Gemeindegliedern. Niemand hatte sie bewusst eingeladen, sie kam von sich aus.

Zwei weitere Monate vergingen und der Pastor fragte Flor, ob sie ihr Herz in der Taufe Jesus schenken wolle. Die Frage gefiel ihr. „Ja“, antwortete sie. „Noch nie hat mich jemand gefragt, ob ich mich taufen lassen möchte.“

Flor war in der Stadt sehr bekannt. Die Stadtbewohner hatten gesehen, wie sich ihr Leben verändert hatte, und waren erstaunt, als sie sie nach ihrer Taufe freudig nach Hause gehen sahen. Ein Mensch nach dem anderen blieb stehen, um sie zu umarmen und ihr zu gratulieren. Flor war so glücklich! Sie war seit Jahren nicht mehr umarmt worden. Auch mehrere Monate nach ihrer Taufe ist Flor eine treue Adventistin.

Ein wahrer Schatz

Jahiquel war ein armer Junge, der in Costa Rica lebte. Aber als er sechzehn Jahre alt war, begann er, eine dicke Goldkette um den Hals zu tragen. Die Verbrecherbande in der Nachbarschaft schöpfte Verdacht. Der Anführer der Bande, der den Spitznamen *The Devil* trug, glaubte, dass Jahiquel ohne seine Zustimmung mit Drogen handelte. Er wies ein Bandenmitglied an, Jahiquel über soziale Medien zu kontaktieren und zu fragen: „Ist deine Kette aus echtem Gold?“ Jahiquel war stolz darauf, dass er Schmuck aus echtem Gold besaß, und antwortete mit einem einzigen Wort: „Ja.“ Er wusste, dass die Nachricht von einem Bandenmitglied stammte. Er hatte einmal zu dieser Bande gehört, sie aber verlassen und sich einer anderen Bande angeschlossen. Jetzt verkaufte er keine Drogen mehr, sondern raubte Häuser aus und entführte Menschen, um Lösegeld zu erpressen. Seine Goldkette hatte er mit dem Erlös gekauft.

Einige Stunden später, um sieben Uhr abends, sah Jahiquel das Bandenmitglied auf einem Motorrad auf ihn zurasen. Hinter dem Mann saß dessen Bruder. Mit Entsetzen beobachtete Jahiquel, wie dieser eine 9-mm-Handfeuerwaffe hob und zu schießen begann.

Kurz hintereinander durchbohrten acht Kugeln Jahiquel. Er fiel zu Boden. Er war zu verängstigt, um zu schreien oder sich zu bewegen. Er erinnerte sich daran, wie er als Junge von seiner Tante, einer Adventistin, gelehrt worden war, zu beten und die Bibel zu lesen. Ihm wurde klar, dass er einen Fehler gemacht hatte, als er sich Verbrecherbanden angeschlossen hatte. Er betete: „Gott, vergib mir.“

Die Zeit schien stillzustehen. Dann hörte er das Motorrad davonrasen. Ein Auto fuhr vorbei, aber ein zweites hielt an und brachte Jahiquel ins Krankenhaus. Jahiquel wachte am nächsten Tag um 15:00 Uhr auf. Er war an eine Maschine angeschlossen, die ihm beim Atmen half. Er erfuhr, dass er fast gestorben wäre. Adventisten aus der Kirche seiner Tante hatten stundenlang für sein Überleben gebetet. Jetzt war er am Leben. Es war ein Wunder. An diesem Tag beschloss Jahiquel, für Jesus zu leben.

Drei Jahre später machte Jahiquel eine Ausbildung zum Friseur. Er erzählte seine Geschichte anderen Jugendlichen und ermutigte sie, den Sinn des Lebens in Gott und nicht in Gangs zu suchen. Jahiquel bedauerte, dass er als Teenager seinen Verstand mit Müll gefüllt hatte, und er vertraute darauf, dass Gott ihn mit guten Dingen füllen würde, wenn er Zeit mit der Bibel verbrachte. „Ich möchte an gute Dinge denken und mich nicht an die Vergangenheit erinnern“, sagte Jahiquel.

Die beiden Brüder, die ihn angeschossen hatten, wurden nie vor Gericht gestellt, weil er der Polizei ihre Identität nicht preisgab. Er wohnt immer noch in derselben Gegend und weiß, dass eine Anzeige gegen sie ihn und seine Familie gefährden würde.

Seine Goldkette hat er am Tag des Überfalls verloren. Er weiß nicht, wer sie genommen hat, aber es ist ihm egal. Jahiquel weiß jetzt, dass er einen wahren Schatz im Herzen trägt.

Um drei Kinder gebetet

Als Stephanie und ihr zukünftiger Ehemann begannen, über die Gründung einer Familie in ihrer Heimat Costa Rica zu sprechen, stellten sie fest, dass sie etwas gemeinsam hatten. Sie wollten beide zwei leibliche Kinder haben und ein drittes Kind adoptieren. Fünf Jahre nach ihrer Hochzeit hatte das Paar jedoch noch immer keine Kinder. Also beschlossen sie, ein Baby zu adoptieren. Die Adoptionsagentur machte ihnen jedoch keine große Hoffnung.

Ein paar Monate später wurde Stephanie mit einem Mädchen schwanger. Drei Jahre später brachte sie einen Jungen zur Welt. Neun Jahre vergingen und sie und ihr Mann erinnerten sich an ihren Wunsch, ein Kind zu adoptieren. „Ich werde beten“, sagte Stephanie zu ihrem Mann. „Ich werde Gott bitten, dass das Kind zu uns kommt. Wir wollen nicht nach einem Kind suchen.“ Stephanie betete. Dann vergaß sie die Sache.

An einem Sabbat bot Stephanie einer Besucherin, die an diesem Tag zum ersten Mal in die Gemeinde gekommen war, Bibelstunden an. Die Frau willigte ein und sagte: „Kommen Sie zu mir nach Hause. Ich bin Mutter von zehn Kindern.“ Es stellte sich heraus, dass die Frau Betreuerin in einem Waisenhaus war und sich um zehn Kinder kümmerte. Stephanie besuchte das Waisenhaus und gab der Betreuerin und ihren Kindern Bibelstunden. Die Betreuerin übergab ihr Leben Jesus und ließ sich taufen. Als die Leiterin des Waisenhauses sah, dass das Bibellesen einen positiven Einfluss auf die Betreuerin und ihre Arbeit hatte, bat sie Stephanie, auch in den anderen vierzehn Häusern des Waisenhauses Bibelstunden abzuhalten. Stephanie trug die Bitte an den Vorstand ihrer Kirche heran und der schickte Gemeindeglieder in jedes der vierzehn Häuser. Stephanie wurde Haus Nr. 7 zugeteilt. Dort lebte die elfjährige Michelle.

Vom ersten Tag an begannen Michelle und Stephanie, eine Bindung zu entwickeln. Mit Erlaubnis des Waisenhauses nahm Stephanie Michelle zu evangelistischen Veranstaltungen mit und das Mädchen ließ sich taufen. Dann fragte es: „Warum adoptierst du mich nicht?“ Stephanie dachte: „Das ist eine gute Frage.“ Zu Hause erzählte sie ihrem Mann von dieser Bitte. Das Paar fragte sich, ob Michelle das Kind sein könnte, für das sie gebetet hatten. Sie baten Gott um Bestätigung. Dann erinnerte sich Stephanie an eine Frau, die ihr persönliches Zeugnis in der Gemeinde erzählt hatte: Sie war ins Gefängnis gekommen, hatte ihre sechs Kinder an den Sozialdienst verloren und wurde im Gefängnis Adventistin. Jetzt fragte sich Stephanie, was mit der Frau geschehen war. Sie fand sie in den sozialen Medien und sah, dass die Frau die Adventgemeinde verlassen hatte. Dann sah sie auf der Seite der Frau ein Foto von Michelle mit den Worten „Mein Baby“. Stephanie war schockiert. Die Frau war die Mutter von Michelle aus dem Waisenhaus. Für Stephanie war das die Bestätigung, die sie gesucht hatte. Sie war überzeugt, dass Gott Michelle zu ihrer Familie geschickt hatte, um sie zu adoptieren.

Ein Besucher in einem Traum

Erickson wuchs in Guatemala auf. In seinem Ort gab es nur zwei Schulen: eine öffentliche und eine adventistische. Ericksons Vater schickte ihn auf die öffentliche Schule. Aber dort sah der Junge ein Jahr lang keinen Lehrer. Laut dem Schulleiter machte dieser eine Fortbildung. Der Schulleiter kam regelmäßig ins Zimmer der ersten Klasse und verteilte Aufgaben. Aber niemand brachte den Kindern Lesen, Schreiben und Mathematik bei. Erickson hatte glücklicherweise schon im Kindergarten die Grundlagen gelernt, sodass er seine Hausaufgaben machen konnte. Aber viele seiner Klassenkameraden mussten die erste Klasse wiederholen.

Nach einem Jahr schickte Vater Erickson auf die adventistische Schule. Dort lernte er Gott kennen. Obwohl die Familie arm war, gelang es Vater, die Schulgebühren aufzubringen. Erickson wünschte sich zwar, sein Vater würde weniger arbeiten, betete jedoch stattdessen: „Lieber Gott, bitte beschütze Vater, wenn er als Busfahrer arbeitet.“ Als Erickson elf oder zwölf Jahre alt war, sah er eines Nachts, während er betete, plötzlich ein helles Licht in seinem dunklen Zimmer. Dann erschien ein leuchtendes Wesen aus dem Licht. Das Wesen kniete sich genau dorthin, wo Erickson bis vor Kurzem zum Beten gekniet hatte. Es faltete seine Hände und senkte den Kopf. Anschließend stand das Wesen auf, ging zu Erickson und berührte seinen Kopf und seine Brust. Freude durchflutete den Jungen. Er war sich sicher, dass Jesus bei ihm war. Dann verschwand das Wesen wieder ins helle Licht und der Raum war erneut dunkel. Erickson spürte große Ruhe und Frieden.

Einige Monate später träumte Erickson erneut. Diesmal stand er in der Kirche seines Vaters. Plötzlich begannen sich die Heiligenstatuen an der Wand zu bewegen. Erickson sah Gläubige in der Kirche, aber sie schienen davon nichts mitzubekommen. Dann entdeckte Erickson das Licht, das er einige Monate zuvor in seinem Schlafzimmer gesehen hatte. Erickson war erleichtert. Er wusste, dass Jesus bei ihm war. Da nahm ihn das Wesen an die Hand und führte ihn aus der Kirche. Es zeigte auf die Kirche und schüttelte den Kopf, als würde es den Jungen davor warnen wollen, dort Gott anzubeten. Erickson erzählte seinen Eltern nichts von dem Traum. Er hatte Sorge, sein Vater würde sich darüber aufregen, denn er hoffte, dass sein Sohn später einmal Priester werden würde. Aber nach dem Traum besuchte Erickson keinen Sonntagsgottesdienst mehr. Da sein Vater selbst nur an Weihnachten und Ostern in die Kirche ging, hatte er damit kein Problem.

Ein Jahr später beschloss Erickson mit dreizehn Jahren, sein Leben Jesus zu übergeben und ließ sich in der Adventgemeinde taufen. Heute ist Erickson Bala adventistischer Pastor und der Leiter der Abteilung für Mission in Costa Rica.

Ein Teil der heutigen besonderen Missionsgaben wird dazu beitragen, eine Anlaufstelle für gefährdete Kinder in der Provinz Limón in Costa Rica zu eröffnen. Danke für eure Gaben!

© 2024 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel